

DE GRUYTER

Birgit Klostermeier

DAS UNTERNEHMERISCHE SELBST DER KIRCHE

EINE DISKURSANALYSE

Birgit Klostermeier

Das unternehmerische Selbst der Kirche

Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs

Practical Theology in the Discourse
of the Humanities

Herausgegeben von

Bernhard Dressler · Maureen Junker-Kenny
Thomas Klie · Martina Kumlehn · Ralph Kunz

Band 10

De Gruyter

Birgit Klostermeier

Das unternehmerische Selbst der Kirche

Eine Diskursanalyse

De Gruyter

ISBN 978-3-11-025952-0
e-ISBN 978-3-11-025953-7
ISSN 1865-1658

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Klostermeier, Birgit.
Das unternehmerische Selbst der Kirche : eine Diskursanalyse / Birgit
Klostermeier.
p. cm. – (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs, ISSN 1865-
1658 ; Bd. 10 = Practical theology in the discourse of the humanities)
Includes bibliographical references and index.
ISBN 978-3-11-025952-0 (hardcover : alk. paper)
1. Christian sociology – Evangelische Kirche in Deutschland – History –
21st century. 2. Evangelische Kirche in Deutschland – History –
21st century. 3. Christian sociology – Evangelische Kirche in Deutsch-
land – History – 20th century. 4. Evangelische Kirche in Deutsch-
land – History – 20th century. I. Title.
BX4844.6.A4K62 2011
262.0088'2804094309051–dc22
2011009750

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH und Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2010/11 von der Theologischen Fakultät der Universität Basel auf Antrag von Prof. Dr. Albrecht Grözinger und Prof. Dr. Georg Pfeleiderer als Dissertation angenommen.

Die Vorarbeiten zu dieser Studie begannen 2002 mit dem Kontakt zur Wissenschaftsforschung/Wissenschaftssoziologie an der Universität Basel. Prof. Dr. Sabine Maasen ermöglichte mir als „Satellit“ die Partizipation an theoretischen und methodischen Fragestellungen der Gouvernementalitätsforschung und der Diskursanalyse. Mit profunder Kenntnis und Kritik unterstützte sie mich in der „harten Arbeit am Diskurs“ und der wissenschaftlichen Distanznahme, wofür ich ihr ausdrücklich danke. Barbara Sutter danke ich, dass sie sich in der ihr eigenen Ruhe gewissenhaft immer wieder auf von mir neu erstellte Texte einließ. Herzlich danke ich Dr. Stefanie Duttweiler für ihre interdiskursiven, kenntnisreichen Anregungen, in der Wifo und in Basler Balkongesprächen, und ihre unerschütterliche Ermutigungshaltung mir gegenüber; sie haben mir geholfen, meinen Faden zu halten.

Reiz und Tragik aktueller Diskursanalysen ist es, den Einschreibungsprozessen hinterherzuschreiben. Was zu Beginn meiner Analysearbeiten sich einem Gewitter gleich noch als Abenteuer eines aufziehenden Szenarios abzeichnete und dessen Art der Entladung methodisch lustvoll prognostiziert werden wollte, erwies sich am Ende der Dissertationszeit zunehmend als selbstverständliche Normalität, die den Reiz des Neuen und Aufregenden längst hinter sich gelassen hat. Diesen Reiz trotzdem wach zu halten und die Normalität in ihrem kontingenten Gewordensein zu beschreiben, war mir Anliegen wie Anspruch. Diskursanalyse nach Foucault ist interessiert an dem Wie des Diskurses, nicht so sehr an seinen Gegenständen, gar nicht an Personen und schon gar nicht an Namen. Trotzdem lassen sich Namensnennungen und die Nennung von Autorenschaft nicht vermeiden, sollen Diskurse als historische Materialisierungen sichtbar werden. Ich habe mich trotz und wegen methodisch notwendiger Ironismen bemüht, meinen ehrlichen Respekt vor den Personen im Stil der Abfassung sichtbar zu halten.

Den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen aus der Konferenz der Pastoralkollegleiterinnen und -leiter auf EKD-Ebene, die meine ersten Promotionsschritte mitbegleitet haben, verdanke ich viel Ermunterung, dem Team im Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, dem ich während meiner letzten Arbeitsphase angehörte, kollegiale und fröhliche Erkundungen zu dem nicht immer spannungsfreien Verhältnis von Soziologie und Theologie.

Prof. Dr. Albrecht Grözinger hat die Arbeit zuletzt mit so großer Gelassenheit wie präziser Fragestellung betreut. Seinem Optimismus und seiner wissenschaftlichen Neugier verdanke ich es, dass ich sie im praktisch-theologischen Kontext einbetten und fertigstellen konnte. Dr. Jürgen Rinderspacher hat das Korrekturlesen übernommen, ihm danke ich für die Ermutigung auf den allerletzten Metern. Den Herausgeberinnen und Herausgebern sei dafür gedankt, diese Studie in der Reihe „Praktische Theologie im Wissenschaftlichen Diskurs“ veröffentlichen zu können. Der Dissertationenfonds der Universität Basel hat durch einen Kostenzuschuss die Drucklegung ermöglicht.

Dank sage ich meinen Söhnen, die unseren gemeinsamen Alltag verständnis- und liebevoll auch mit dieser Arbeit teilten. Dank sage ich meinem Mann, der großzügig und widerständig mein Gegenüber im Leben ist.

Die Arbeit ist geschrieben in Erinnerung an Irmgard Hermelink, gewidmet ist sie meiner Mutter Marianne Klostermeier.

Wunstorf/Berlin, Sommer 2011

Inhalt

Verwendete AbkürzungenXVII

Einleitung	1
1. Ausgangssituation	1
2. Vorgehen	3
Warum dieser Ansatz?	3
3. Kritik: Die „Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“ ...	5
Kritik als praktisch-theologische Haltung	7
4. Theorie und Methode – die Anlage der Arbeit	8
Gouvernementalität	9
Kirchlich-theologischer Diskurs	10
Der Fokus der Arbeit	12

Teil 1: Theoretische, methodologische und methodische Grundlinien

1. Foucaults Macht/Wissen-Komplex	15
1.1. Foucault im Interesse	15
1.2. Subjekt und Subjektivierung – ein kritisches Forschungsprojekt	18
Subjekt	18
Macht und Diskurs	19
Macht und Wissen	20
1.3. Das Forschungsprogramm – Methodologie des Macht/Wissen – Komplexes	22
Diskurs	23
Aussagen	24
Datenanalyse	26
Das paradoxal verfasste Subjekt – ein kritisches Forschungsprojekt	28

2. Das Konzept der Gouvernementalität	32
2.1. Gouvernementalität	32
Technologien des Regierens	34
2.2. Pastoralmacht	36
Die Regierung der Seelen	36
Die Ökonomie der Verfehlungen und Verdienste	38
Techniken und Praktiken	39
Die Pastoralmacht	41
Die Verallgemeinerung der Pastoralmacht	44
Reformation als Katalysator der Säkularisierung	45
2.3. Fremd- und Selbsttechnologie und die Genealogie der Subjektivierung	47
Technologien, Strategien und Praktiken – ein kleines Glossar	47
Analytik der Regierung und der Subjektivierung	49
3. Die Gouvernementalität der Gegenwart – Die neue Pastoralmacht	51
3.1. Gegenwärtige Gouvernementalität als neoliberale Gouvernementalität	52
Gouvernementalitätsstudien	53
Rationalisierung der Lebensführung – Weber und Foucault	56
3.2. Das neoliberale Selbst, der Markt und das Versprechen der Freiheit	57
3.3. Subjektivierung von individuellen und kollektiven Akteuren	60
3.4. Die neue Pastoralmacht	61
Tribunal und Arena	61
Praktiken	62
4. Auf dem Weg zur Analyse	64
4.1. Anschlussfähigkeit: Eine Frage der Methodologie und Methode	65
Das beobachtende Forschungssubjekt	65
Das beobachtete Forschungssubjekt	66
4.2. Realfiktionen – Subjekt im Gerundivum	67
Individualisierung – Beispiel für Anschluss an Systemtheorie	68
Aufsteigende Analyse – Anschluss an sozialwissenschaftliche Hermeneutik	70
4.3. Soziale Akteure und Subjekte – Wissenssoziologischer Anschluss	71

5. Das unternehmerische Selbst der Kirche – Das eigene Forschungsprogramm	74
5.1. Diskurs- und Dispositivanalyse	75
5.2. Spezialdiskurs – allgemeiner Diskurs	77
5.3. Das Material	80
Auswahl der Materialbasis und Zeitraum	80
Das Deutsche Pfarrerblatt	81
Aufbau des Blattes	84
Überblick über die Themenstränge	85
Diskursive Orte/Sprecherpositionen	86
5.4. Darstellungsform des empirischen Teils	87

Teil 2. Das unternehmerische Selbst der Kirche – Diskursanalytische Rekonstruktion einer Subjektivierung

1. Die Anrufung: Sich als wettbewerbs- und zukunftsfähig zu gestaltendes Subjekt problematisieren	91
Sich der Zukunft als Herausforderung annehmen	93
Allgemeiner Diskurs: Zukunftswissen	94
Spezialdiskurs: Die Zukunft der Kirche	96
1.1. Selbstführung durch Expertenwissen	97
Tribunal des Marktes	98
Gericht Gottes	103
1.2. Selbstführung durch Selbst- und Fremdbeobachtung:	
Monitoring und Accounting	107
Allgemeiner Diskurs	107
Spezialdiskurs	110
Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen	110
Kirchensteuerprognosen	113
Wort Gottes-Prognosen	115
Beobachtung der Anderen und sich messen	117
1.3. Selbstführung durch Beratung	122
1.3.1. Allgemeiner Diskurs: Consulting und Coaching	122
1.3.1.1. Consulting – die Führung der Führung des kollektiven Selbst	123
Beratungsmarkt und Anlass	123
Veränderung und Umdeutung	125
Autonomie und Heteronomie – abhängig unabhängig	126

1.3.1.2. Coaching – die Führung der individuellen Selbstführung	126
Coaching-Markt und Anlass	128
Veränderung und Umdeutung	128
Widerstand	129
1.3.2. Spezialdiskurs: Kirche lässt sich beraten	131
Münchener Studie	133
Widerstand	137
2. Sich als wollendes Subjekt projektieren	143
Der Wille als Regulativ	144
Wachsen wollen	145
Das willentliche Selbst	145
Sich fokussieren – Responsibilisierungs- und Subjektivierungstechniken	146
3. Sich als leitendes kollektives Subjekt herstellen	148
3.1. Allgemeiner Diskurs: Fokussierende und authentisierende Techniken	148
Das Neue Steuerungsmodell	148
Leitbildentwicklung	151
3.2. Spezialdiskurs: Verwaltungsmodernisierung und Leitbilder	155
3.2.1. Das Auftauchen von Leitbildpapieren	157
Legitimation	160
3.2.2. Sich leiten lernen	163
Fremdführung zur Selbstführung: Prozesse initiieren und koordinieren	163
Sich kompetent machen: lernen, andere zur Selbstführung zu führen	165
Beraten und Begleiten	168
Konsens erzeugen	169
Widerstand	173
3.2.3. Die Leitbildpapiere: Selbstkonstruktionen: Wer wir sind	175
Pluriform	175
Das Alleinstellungsmerkmal: Religiös	176
Das individuelle Alleinstellungsmerkmal	177
Zusammenfassung	178
3.2.4. Selbststimulation: Was wir wollen	179
Wie es zum Handeln kommen soll: Zielbindung ..	179

Problematisierung: Wollen müssen	181
Spielart: Auftrag statt Leitbild	181
Spielart: Verbundene Addition – Glaubend wollen .	183
Spielart: Eingeschränkt wollen	185
Das Ziel sichern: Sich locken	186
Sich überprüfen und verbessern	187
4. Zwischenkommentar: Organisation, Mythos, Fiktion und Religiosität	190
4.1. Allgemeiner Diskurs	190
Organisationstheoretische Erkundungen: Mythos ..	191
Organisationstheoretische Erkundungen: Fiktion und Institution	193
(Religions-)Soziologische Erkundungen: Bekenntnis und Bewährung	195
4.2. Spezialdiskurs	198
Weber: Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus	198
Foucault: Neue und alte Pastormacht	199
Ein kirchliches Als-Ob	200
5. Sich als wettbewerbs- und zukunfts-fähig zu gestaltendes individuelles Selbst problematisieren	201
5.1. Allgemeiner Diskurs: Subjektivierung der Arbeit und der Unternehmer seiner selbst	201
5.2. Spezialdiskurs: Die Problematisierung des Pfarrers	208
5.2.1. Die Profession als Formel	211
5.2.1.1. Die Problematisierung des Pfarrers als Problem	213
Seitenblick: Wettbewerb von Haupt- und Ehrenamtlichen	214
Seitenblick: Die neuen Ehrenamtlichen	215
Die neue Problematisierung: Der demotivierte Pfarrer	218
5.2.1.2. Die Etablierung des „Pfarrers als Profession“	220
Profession als Alleinstellungsmerkmal	220
Profession als Bootstrapping	221
5.2.1.3. Der Pfarrer als Profession: Funktionszuweisungen	223
Funktion: Die USP repräsentieren	223

Funktion: Ungewissheit bewältigen	225
Funktion: Vertrauen bilden	226
Funktion: Auf dem Markt sein	227
Seitenblick: Die Gemeinde als Kundschaft	229
Funktion: Kundenorientierung gewährleisten	230
Funktion: Ressourcen erweitern und nutzen	230
Funktion: Sicherstellung von Produkt- und Zielorientierung	232
Funktion: das Produkt und das Unternehmen repräsentieren	234
5.2.1.4. Die Lösung des Problems	236
Verantwortlich sein: Der Pfarrer als Profession als unabhängiger Selbstunternehmer	236
Verantwortlich machen: Der Pfarrer als Profession als abhängiger Selbstunternehmer	239
Vereinbarungen: Führung zur Selbstführung	240
Zusammenfassung	242
5.2.1.5. Kritik und Widerstand	243
5.2.2. Spielarten	246
5.2.2.1. Religiös-spirituell: Priesterlich führen	247
5.2.2.2. Christlich-intellektuell: Mit hermeneutischer Expertise führen	249
5.2.2.3. Protestantisch-individualistisch: Mit dem Amt führen	250
5.2.2.4. Organisational-kybernetisch: Unternehmerisch leiten	252
5.2.3. Einarbeitungen	253
6. Die Freiheit Gottes und Wollen dürfen: Spielarten	256
7. Sich als leitendes individuelles Subjekt herstellen	260
7.1. Allgemeiner Diskurs: Kompetenzen, Bildung, Lernen	260
7.2. Spezialdiskurs: Sich Qualifizieren	262
7.2.1. Sich fokussierend und authentisierend weiterentwickeln	266
Der abhängige Selbstunternehmer	266
Ziel der Maßnahme	268
Willkommen im Club – möglichst umfassende Information durch Experten	269
(Angeleitete) Introspektion	271

Exkurs: Exerzitien	272
Sammeln und fokussieren	278
Externalisierte Introspektion: Der Andere	279
Herausforderung: Selbstfokussierung als zukunftsfähiges Ergebnis	282
Inkorporieren – Erinnern	285
Beurteilendes Feedback	288
Zum Erfolg verlocken	291
7.2.2. Interkollegiale Effekte	292
Präsenz	293
Nicht-Präsenz	295
8. Der Gottesdienst als Gegenstand und Instrument der Selbst- und Fremdführung	298
8.1. Die Entdeckung der gottesdienstlichen Krise: Den Gottesdienst problematisieren	298
Zahlen als Ausdruck der gottesdienstlichen Krise	298
Die subjektiv zugestandene Relevanz des Gottesdienstes	300
Die öffentliche Arena	302
Die protestantische Überzeugung als Problem	303
Lösung	305
8.2. Gottesdienst Zentrum der Kirche: Vom Ursprungsgeschehen zum projektierten Ziel	306
Ursprungsgeschehen	306
Wirkung und Funktion für das kollektive Subjekt	307
Wirkung und Funktion für das individuelle Subjekt	310
Wirkung erzeugen	311
Der Gottesdienst als Dispositiv	313
8.3. Gottesdienst als Dispositiv kollektiver und individueller Fremd- und Selbstführung unter dem Steigerungsimperativ des Wachstums	313
8.3.1. Das Dispositiv des Gottesdienstes als Selbstführung des kollektiven Akteurs: Kollektive Räume besser füllen	313
Sich führen durch die Entwicklung neuer Gottesdienste	313
Sich führen durch die Adressierung des unternehmerischen Subjekts	314
Sich führen durch kompetentes Entscheiden	315

	Sich führen durch Zielgruppenorientierung	316
	Sich führen durch Erschließung neuer Räume	317
	Sich stimulieren durch partizipatorisches Aktivieren:	
	Das Ganze anvisieren	318
	Sich stimulieren durch partizipatorisches Aktivieren:	
	Die Vielfalt anvisieren	322
	Sich steuern durch Evaluieren: Wirkung in Zahlen und Aktivierungsgrad messen	323
	Zusammenfassung	325
8.3.2.	Widerstand	326
	Theologisches Skalpell	326
	Klamauk	327
	Entdecken, was da ist	329
8.3.3.	Das Dispositiv des Gottesdienstes als Führung der Selbstführung des individuellen Akteurs: Individuelle Räume besser füllen	329
	Die alten Gottesdienste als „Erfahrungsraum“ eröffnen	330
	Führen mit dem Raum: sinnliche Eindrücke erzeugen	332
	Tribunal: Das Risiko minimieren	334
	Führen durch Spezifizieren: Entscheidungsräume eröffnen	334
	Führen durch Stimulation des Körpers: Wahrnehmungsressourcen aktivieren	336
	Führen durch die eigene Person: Vorstellungen erzeugen	338
	Zu einem Ergebnis führen: Individuelles und nachhaltiges Wachstum als Alleinstellungsmerkmal .	340
	Sich selbst durch Führung zur Selbstführung zu einem Ergebnis führen	341
	Zusammenfassung	341
9.	Das unternehmerische Selbst der Kirche	344
	Theoretische und methodische Grundlinien	344
9.1.	Der Kampf der Subjektivierung – Ein Vexierbild	346
	Angebot als Problem	346
9.1.1.	Brüche und die Majuskel im „AnGebot“	348
9.1.2.	Diskursive Strategien	350

Bruch: Das Eigene kennzeichnen und das Andere beherrschen	350
Anschlüsse	351
Konkurrenzen, Hierarchisierungen, Ausschlüsse	352
Ein Vexierbild	353
9.2. Die doppelte Tribunalisierung	353
Äquivalentsetzungen	353
Verfahren und Praktiken	355
9.3. Die doppelte Subjektivierung	356
Risiko braucht Mythen/Religion	359
Ökonomie der Verfehlungen und Verdienste	360
Weber: Foucault auf der Überholspur	363
9.4. Die kleine Geste im Flanieren	363

Anhang

1. Verzeichnis der Texte aus dem Deutschen Pfarrerblatt und zur Leitbildentwicklung	367
1.1. Deutsches Pfarrerblatt (DTPF)	367
1.2. Leitbilder	370
1.3. Leitbildprozesse/-entwicklung	371
2. Literaturverzeichnis	373
Sachregister	393

Verwendete Abkürzungen

BK	Birgit Klostermeier
EGB	Evangelisches Gottesdienstbuch
DTPF	Deutsches Pfarrerblatt
EKD	Evangelische Kirchen in Deutschland
KG	Kirchengemeinde
KK	Kirchenkreis
KMU	Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung
NPM	New Public Management
USP	Unique Selling Proposition

Einleitung

1. Ausgangssituation

Seit Anfang der 1990er Jahre lassen sich in den institutionell verfassten evangelischen Landeskirchen der Bundesrepublik grundlegende Strukturveränderungen ausmachen: Stellenreduktion, Regionalisierung, Zusammenlegung von Gemeinden und Kirchenkreisen sind evidente Zeichen dieser Veränderung. Begleitet wird dieser institutionelle „Umbau“ von einer breiten Debatte um die „Krise“ bzw. die „Zukunft“ der Kirche: Evangelische Akademien und Fortbildungseinrichtungen, Synoden, Kirchenkreistage und -konferenzen, Kirchenvorstände, Pfarr- und Diakonen-Konferenzen debattieren über Ursachen und Lösungen dieser Krise, als deren Auslöser u. a. zurückgehende Kirchensteuereinnahmen, demographische Entwicklung und „Traditionsabbruch“ genannt werden. In Fachzeitschriften und kirchlichen Publikationen wird gestritten und ungewohnte Beteiligungsformen werden erprobt. So initiiert die evangelische Wochenzeitung „Das Allgemeine Sonntagsblatt“ 1997 im Hamburger Radisson Hotel den „Kongress: Unternehmen Kirche“, der in der kircheninternen Öffentlichkeit neugierig, spöttisch, abwehrend, begeistert – zumindest als „unüblich“ zur Kenntnis genommen wird. Kircheninterne und vor allem externe Organisations- und Unternehmensberatungen bekommen in den einzelnen Landeskirchen vielfältige Betätigungsfelder: Die Unternehmensberatung McKinsey erzielt mit der Entwicklung des „Evangelischen München-Programms“ über kirchliche Publikationen hinaus größere Öffentlichkeitswirkung. Landeskirchen und Kirchenkreise initiieren „Leitbildprozesse“ und „Konsultationsverfahren“, deren Ergebnisse als „Profilpapiere“, „Programme“ oder „Leitlinien“ als meist vielfarbige Hochglanzbroschüren veröffentlicht werden. Synoden klagen über die geringe Flexibilität und Unfähigkeit im „Pfarrerstand“, „Burnout-Phänomene“ unter Pfarrern erfahren praktisch (in konkreten Rekreatiionsangeboten) und theoretisch (als Dissertationsthemen) Aufmerksamkeit. Zeitgleich werden in einigen Landeskirchen (Zufriedenheits-)Umfragen unter den Pfarrern und Pfarrerinnen durchgeführt, Arbeitszeitmodelle für das Pfarramt diskutiert und teilweise verbindlich festgelegt sowie „Personalentwicklungs-“ oder „Jahresgespräche“ eingeführt. Aus- und Fortbildungsreformen werden eingeleitet; die Kontroverse um die europapolitisch initiierte Reform des Universitätsstudiums, mit dem

Stichwort „Bolognaprozess“ verknüpft, erfährt in diesem Zusammenhang eine besondere Dynamik. Gleichzeitig wird in Synoden über die Ordination Ehrenamtlicher nachgedacht und die „Nützlichkeit“ des Pfarramtes sowie die „Praxisrelevanz“ des Theologiestudiums befragt.

Zeitgleich – und, verfolgt man den theologisch-kirchlichen Diskurs, wirkt es über weite Strecken wie ein Parallelstrang, hält ein Wort und mit ihm ein diskursives Feld Einzug in die kirchlichen und theologischen Debatten, Fortbildungskalender und Profilpapiere: Spiritualität. Eine „evangelische“ Spiritualität wird „neu entdeckt“, Klöster als „spirituelle Orte“ wenn nicht neu gegründet, so doch zum Leben wiedererweckt, und Exerzitien und Pilgerwege deklarieren sich als „protestantische Formen gelebter Spiritualität“.

Der von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) initiierte Zukunftskongress „Kirche der Freiheit“, vom Diktum des „Mentalitätswandels“ geprägt, erwägt 2007, angehenden Pfarrern und Pfarrerninnen zur Ausbildung ihrer „spirituellen Kompetenz“ eine studiumsbegleitende „geistliche Begleitung“ verbindlich zu verordnen.

„Krise“, „Paradigmenwechsel“ oder „Mentalitätswandel“ – Veränderung wird behauptet. Von „Umbau“ ist die Rede. Doch was genau verändert sich hier? Und wie geschieht Veränderung?

Die an „marktwirtschaftlichen Notwendigkeiten“ orientierten Strukturveränderungen in den institutionell verfassten Landeskirchen lassen sich am ehesten unter dem soziologischen Begriff der „Ökonomisierung des Sozialen“ beschreiben. Wie auch andere öffentliche Organisationen (Schulen, Kommunen, Bahn etc.) transformieren die organisationalen Verfahren von bürokratischen zu unternehmerischen. Dabei wird der ökonomischen Rationalität des Messbaren nicht nur in der Einrichtung neuer Steuerungs- und Leitungsverfahren (die zum Teil neben den überkommenen implementiert werden) nachgegangen, sondern ebenso in einer Verantwortungsverlagerung innerhalb der Gesamtorganisation und Verselbständigung einzelner Organisationseinheiten: Gemeinde-, Kirchenkreis- und Landeskirchengrenzen stehen zur Disposition wie auch die an die jeweiligen Einheiten gebundenen Verantwortungskompetenzen. Gleichzeitig erfolgt in der Kirche wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen unter dem Stichwort der Professionalisierung eine Individualisierung organisatorischer Interessen: Die einzelne Person und die Frage, wie und mit welchen Kompetenzen sie ihren Beruf ausübt, wird zum Fokus des Leitungsinteresses und zahlreicher Reformbemühungen in Aus- und Fortbildung.

Wie lässt sich der Grad der Veränderung durch diese Prozesse der Ökonomisierung und Professionalisierung bestimmen? Wie tiefgreifend ist der Wandel? Zwei Kennzeichen sind zunächst augenfällig: Die Veränderung geschieht flächendeckend, es gibt keinen organisatorischen Bereich in den Landeskirchen, der davon nicht betroffen ist, und sie vollzieht sich mit hoher zeitlich exponentieller Dynamik. Die Veränderungen werden im theologischen Diskurs selbst als „grundlegend“ kommentiert und zugleich mit hoher Widerständigkeit belegt. Wie verhalten sich diese Phänomene zueinander?

2. Vorgehen

Hier setzt die Fragestellung dieser Arbeit an, nämlich mithilfe wissenssoziologischer Diskursanalyse diesen Prozess des „Umbaus“ oder „Wandels“ als einen Prozess der sozialen Konstruktion und Legitimation von Deutungs- und Handlungsstrukturen zu rekonstruieren.

In meiner Analyse beziehe ich mich auf die wissenschaftlichen Ausarbeitungen der auf Michel Foucault zurückgehenden Gouvernamentalitätsstudien zur „Führung der Lebensführung“, die einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Herrschafts- und Selbsttechnologien konstruieren und auf diese Weise Machtmechanismen in ihrer Mikrooptik untersuchen.

Warum dieser Ansatz?

„Was mich betrifft, so kam ich mir wie ein Fisch vor, der aus dem Wasser hochspringt und auf der Oberfläche eine kleine, kurze Schaumspur hinterlässt und der glauben lässt oder glauben machen will oder glauben möchte oder tatsächlich selbst glaubt, dass er weiter unten, dort wo man ihn nicht mehr sieht, wo er von niemandem bemerkt oder kontrolliert wird, einer tieferen, kohärenteren, vernünftigeren Bahn folgt.“

Michel Foucault (1978)

Die Entscheidung, die gegenwärtigen Veränderungen von Kirche in Anlehnung an die Gouvernamentalitätsstudien zu untersuchen, verdankt sich der aus der kirchlichen Berufs- und Fortbildungspraxis erwachsenen Be-

obachtung eines Phänomens, dass Veränderung wie oben beschrieben „passiert“. „Es passiert“ ist eine lapidare Beschreibung, die, wenn sie nicht fatalistisch sein will, nach Mechanismen fragen lässt, die erklären, was „es“ warum wie „passieren“ lässt.

„An Versuchen, die Gegenwart auf einen Begriff zu bringen, herrscht kein Mangel: Sie wurde und wird beschrieben als Risiko-, Erlebnis-, Multioptions-, Kontroll- oder Netzwerkgesellschaft, als reflexive Moderne, Post- oder Post-postmoderne, als Ära des Postfordismus, Neoliberalismus oder des Empire, um nur einige der gängigen Signaturen anzuführen. In jedem dieser Label steckt die Absicht, die Gegenwart von einer wie auch immer bestimmbareren Vergangenheit abzugrenzen, ihre spezifischen Merkmale herauszuarbeiten und sie vor allem auf ein dominantes Prinzip zurückzuführen“ (Bröckling/Krasmann/Lemke 2004, 9).

Diese Studie begibt sich im Gefolge der Gouvernamentalitätsstudien in ein gedankliches Fahrwasser, dem es nicht um einlinige Kausalerklärungen, Aufdecken von Ursprüngen und die Rekursion auf ein dominantes Prinzip geht, sondern eher um die Sichtbarmachung von Herkunft¹ und das Nachverfolgen von Spuren. Die vorliegende Arbeit will das „wie“ in den Blick nehmen und Konstellationen nachzeichnen, aus denen Ordnungen sich zusammensetzen. Wie passieren Veränderungen, wie vollziehen sich Ordnungswechsel, und auf die Kirche bezogen: Wie vollziehen sich die Anpassungsprozesse der Kirche als gesellschaftlicher Akteur? Allerdings soll dieser Akteur dabei auf eine spezifische Weise in den Mittelpunkt gerückt werden, indem er gerade nicht in der Zentralperspektive steht. Der Blick geht das Subjekt dezentrierend auf die Mechanismen und Verfahren, die den Akteur erst als Subjekt erkennbar machen.

Insofern gilt auch für diese Studie, was Bröckling/Krasmann/Lemke für das „Glossar der Gegenwart“ beschreiben. Es

„richtet den Blick nicht auf *die* Gesellschaft, um deren Bewegungsgesetze und Ordnungsprinzipien aufzudecken, sondern untersucht jene Rationalitäten und Technologien, die Gesellschaft als Einheit überhaupt erst denkbar machen und praktisch herstellen. Statt die Ordnungen des Sozialen aus einer Zentralperspektive zu (re)konstruieren, zeichnet es Konstellationen nach, aus denen jene Ordnungen sich zusammensetzen (...). *Die* Gesellschaft bildet dabei das Resultat, nicht den Ausgangspunkt“ (ebd., 9, Hervorhebung im Text).

So wie „die Gesellschaft“ soll in dieser Studie auch „die Kirche“ in ihren sozialen Konfigurationen „Organisation“, „Institution“, Gemeinschaft etc.

1 In Anlehnung an Nietzsche begreift Foucault (2002) seine Genealogie als „Analyse der Herkunft“ (ebd.).

als Resultante und Effekt eines Aushandlungsprozesses begriffen werden. Diese Studie will damit nicht eine weitere dominante Perspektive im Sinne einer neuen Theorie zugrunde legen, auch keine Alternative zu bisherigen Praktiken oder Problemlösungen aufzeigen, obwohl genau dies das im kirchlichen Spezialdiskurs im Moment, wie noch zu zeigen ist, Gebotene und Erwartete scheint. Vielmehr will sie die bestehenden praktisch-theologischen Studien und Arbeiten über die Reformprozesse der Kirche² um eine Perspektive ergänzen, erweitern oder verfremden mit dem Ziel eines weiteren Erkenntnisgewinns. Mit Foucault gesprochen, sollen die Kulissen umgestellt werden (Foucault 1978, 177), um andere Entdeckungen machen zu können.

3. Kritik: Die „Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“³

*„Alle Auseinandersetzungen um die Pastoral in der zweiten Hälfte des Mittelalters haben die Reformation vorbereitet und waren sozusagen die geschichtliche Schwelle, auf der sich jene kritische Haltung entwickelt hat.“
(Foucault 1992)*

Wenn nun von Erkenntnissen und Entdeckungen die Rede ist, so ist damit die Fährte gelegt zu dem Selbstverständnis dieser Studie, die sich, in aller gebotenen Achtung vor dem Begriff, als ein kritisches Projekt verstehen möchte. Als ein kritisches Projekt kann sie sich guten Gewissens als ein theologisches verstehen, wenn, wiederum und sogar mit Foucault, sich die Kritik als abendländisches Aufklärungsprojekt „in einem beträchtlichen Teil im Verhältnis zur Heiligen Schrift entwickelt hat“ (Foucault 1992, 13) und sie „historisch gesehen biblisch“ ist. In seiner kleinen Schrift „Was ist Kritik?“ und dem daraus weiter entwickelten Essay „Was ist Aufklärung?“ legt Foucault dar, was er unter einem philosophischen Ethos verstehen will, und rekurriert dazu auf das christliche Pastoral oder die christliche Kirche. Diese hat „insofern sie eben eine spezifisch pastorale Aktivität entfaltet, (...) die einzigartige und der antiken Kultur wohl gänzlich fremde Idee entwickelt, dass jedes Individuum unabhängig von seinem Alter, von seiner Stellung sein ganzes Leben hindurch (...) regiert werden müsse“ (1992, 9).

2 Siehe dazu im Überblick: Hermelink (2010), Karle (2009), Beckmann (2007).

3 Foucault (1992), 52.

Mit dieser „Regierung“ oder Lenkung zum Seelenheil und in der Folge der historischen Bewegung der „Regierbarmachung der Gesellschaft“⁴ sieht Foucault als Gegenpart, Widersacherin und Partnerin eine Kulturform, „eine moralische und politische Haltung, eine Denkungsart“ entstehen. Es ist die Kritik. Er definiert sie als „Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“ und findet ihren ersten historischen Ausdruck in den „frühesten Wurzeln“ (1992, 21) der Reformation. Kritik ist danach die Bewegung, „in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Wahrheit auf ihre Machtdiskurse hin“ (ebd., 15). Foucault verfolgt die Bewegung der Kritik bis zur Aufklärung und ihrer Entfaltung im 19. Jahrhundert und sieht das philosophische Ethos der Gegenwart am ehesten getroffen in der Baudelaireschen Haltung der Moderne. Für sie ist

„der hohe Wert der Gegenwart nicht von der verzweifelten Anstrengung zu trennen, sie sich vorzustellen, sie sich anders vorzustellen als sie ist, und sie zu transformieren, nicht durch Zerstörung, sondern durch ein Erfassen dessen, was sie ist. Baudelairesche Modernität ist eine Übung, in der die höchste Aufmerksamkeit dem Wirklichen gegenüber mit der Praxis einer Freiheit konfrontiert wird, die dieses Wirkliche gleichzeitig respektiert und verletzt“ (Foucault 1990, 44).

Das Wirkliche als das, was ist, gleichzeitig zu respektieren und zu verletzen, das ist die Form der kritischen Haltung, die das Wirkliche darauf abtastet, was das Subjekt als ein erzwungenes und willkürlich bedingtes erkennen lässt. Ging es bei Kant um die Frage, welche Grenzen der Erkenntnis nicht überschritten werden dürfen – was nicht erkannt werden kann –, so dreht das nachaufklärerische Projekt die Frage um und sucht in der Kontingenz, „die uns zu dem gemacht hat, was wir sind“, die Möglichkeit, „nicht länger das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken“ (1990, 49).

Weil es eine kritische Haltung aber nicht als eine nicht-historische geben kann und sie immer geformt und überformt ist durch das, was ist, kann ihr Ort nicht außerhalb sein. Das philosophische Ethos ist von Foucault daher als „Grenzhaltung“ charakterisiert. Kritik wird

„nicht länger als Suche nach formalen Strukturen mit universaler Geltung geübt (...), sondern eher als historische Untersuchung der Ereignisse, die uns dazu geführt haben, uns als Subjekte dessen, was wir tun, denken und sagen, zu konstituieren und anzuerkennen“ (Foucault 1990, 49).

4 Die „Regierbarmachung“ wird später mit dem Begriff der Gouvernamentalität bezeichnet.

Kritik als praktisch-theologische Haltung

So von Foucault in doppelter Weise prominent eingeführt, liefert das Christliche Ansatzpunkte zu beidem: In der Behauptung, zur Seelenführung anzuleiten, ist es in seinen konkreten sozialen Ausgestaltungen Anschauung einer spezifischen Gouvernamentalität. Und in der von ihm mitgelieferten gleichzeitigen Behauptung eines Extra Nos, eines richtenden und befreienden Gottes, bestreitet das Christliche die Legitimität jeder sich materialisierenden Form von Regierung und Herrschaft als alleingültiger. Der Blick in die biblischen Schriften und auf durch prophetisch-herrschaftskritische Bewegungen entfachte Kämpfe und Brüche in der Kirchen- und Geistesgeschichte bestätigt beides. Auch scheint Theologie in der Auseinandersetzung mit dem Kreuzestod Jesu kaum anders vorstellbar als eine, die die Frage nach Macht, Herrschaft und Unterwerfung in sich, wie die „Unruhe“ in einer mechanischen Uhr (Kierkegaard)⁵, lebendig hält. Der Protestantismus weiß sich einer kritischen Haltung sich selbst gegenüber verpflichtet und trägt die Herrschafts- und Institutionenkritik in sich, genauso wie er Anhaltspunkte ihrer legitimierenden Bestätigung findet.

„Am Rande des Diskurses“ scheint aus den dargelegten Gründen nun auch ein guter Ort für praktisch-theologisches Forschen zu sein, so wie die als philosophisches Ethos charakterisierte „Grenzhaltung“ ein angemessener Modus ist, im Blick auf die Kirche und ihr Handeln wahrzunehmen, „was zu einer gegebenen Zeit an einem gegebenen Ort gedacht, gesagt, getan werden kann, und die Möglichkeiten zur Überschreitung dieser Ordnung“ (Maasen 2003, 124) zu erkunden.

Die kritische Haltung muss in der Überschreitung neuer Möglichkeiten eine experimentelle sein, weil es Arbeit an den „Grenzen unserer selbst ist“ und sie nicht beanspruchen kann, global oder radikal zu sein (Foucault 1990, 49), so wie sie sich von dem Anspruch dispensieren muss, richtige oder wahre Antworten vorgeben zu sollen.

„Die Schreibmaschine der Gouvernamentalität kann von einem ‚besser‘ oder ‚schlechter‘ nur schwer sprechen, weil derartige Urteile von epistemischen fundierten Bedingungen abhängen, die sie selbst archäologisch abtastet. Statt dem ‚besser‘ oder ‚schlechter‘ widmet sie sich bevorzugt den Ausprägungen des

5 Kierkegaard (1992), 136: „Furcht und Zittern (vgl. Phil 2,12.) sind nicht der primus motor des christlichen Lebens, denn das ist die Liebe, aber sie sind es, was die Unruhe in der Uhr ist – sie sind die Unruhe des christlichen Lebens“ (Tagebuch 16. 2. 1839).

‚anders‘. Wollte man daraus eine praktisch-politische Haltung ableiten, gründete sie auf der Ansicht, dass die Verhältnisse niemals ‚böse‘, sondern immer gefährlich sind. Diese Einschätzung führt, wie Foucault betonte, zu einem pessimistischen Aktivismus, der der Gegenwart in gleichem Maße verpflichtet ist, wie er sie durch ein Erfassen dessen, was ist, transformieren möchte: ‚Weder zur Furcht noch zur Hoffnung besteht Grund, sondern nur dazu, neue Waffen zu suchen‘ (Deleuze)“ (Opitz 2004, 190).

Zwar nicht in dieser Weise martialisch, soll der „pessimistische Aktivismus“ mit diesem Forschungsprojekt doch als ein „protestantischer Aktivismus“ verstanden werden. Dieser versucht das empirisch auffindliche „Sein unter den Bedingungen der Existenz“ (Tillich) zumindest in einer auf dialektische Prozesse konzentrierten Aufmerksamkeit zu erfassen und zu beschreiben.

Die kritische Haltung stellt Erkenntnis her in der Form des Blicks, den sie erzeugt. Die Transformation soll passieren im Aufzeigen dessen, was ist. Es ist dieses Element der pastoralen Beichtpraxis – zu sagen, was ist –, das Foucault als ein zentrales Element in sein eigenes Aufklärungsprojekt integriert hat. Wobei es ihm jedoch gerade nicht um die Erforschung einer „inneren Wahrheit“ ging, sondern um das Auffindigmachen der Äußerlichkeiten und Positivitäten. In diesem Sinne ist es eine Art Aufklärung, die durch eine kleine Geste sichtbar macht, was bereits sichtbar ist. (Foucault 1978 nach: Maaschelein et. al. 2004, 25)

4. Theorie und Methode – die Anlage der Arbeit

Eine Grenzhaltung ist nur dann eine Grenzhaltung, wenn sich zugleich mit ihr eine Distanz gegenüber dem, was ist, herstellt. Sie hat einen Blick, der be- und verfremdet und Vertrautes anders perspektiviert. Der Blick dieser Studie wird deshalb geführt und angeleitet durch wissenssoziologische Methoden und Forschungsergebnisse. Gegenstand der Beobachtung und damit das empirische Material ist der theologische und kirchliche Diskurs. In der Haltung der Kritik als die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden, fragt die Studie nach den kirchlichen Subjekten und den Bedingungen ihres Entstehens. Kulissen sollen umgestellt werden in der Identifizierung von Mechanismen, die Veränderung „passieren lassen“. Der „Respekt“ der Baudelaireschen Haltung ist ein Respekt vor dem, was ist. Die „Verletzung“ besteht in dem Aufzeigen dessen, wie es wurde, was es ist, nämlich kontingent und als ein Produkt von Macht- und Wissensbeziehungen.

Gouvernementalität

Die seit einigen Jahren beobachtbaren kirchlichen Veränderungsprozesse werden perspektiviert als gesellschaftlich geforderte und erzeugte Anpassungsprozesse eines kollektiven Akteurs. Dabei wird sozialkonstruktivistisch ausgegangen von dem Foucaultschen Theorem der Gouvernementalität der Gegenwart, wonach sich gesellschaftliche Veränderung derzeit vollzieht über eine an Effizienzrationalität orientierte Subjektivierungs- und Responsibilisierungsstrategie. Die Kirche als kollektiver Akteur kann sich, so wird vorausgesetzt, so wenig wie jeder andere Akteur diesem gouvernementalen Appell entziehen, sich als „unternehmerisches Selbst“ (Rose 1996, Bröckling 2007) zu entwerfen, und genau wie andere gesellschaftliche Akteure tut sie dies auf eine spezifische Weise. Die spezifische Unterwerfung, Subjektivierung wird paradox verstanden als Akt sowohl der Unterwerfung als auch der Bemächtigung, ist orientiert an dem, was bisher als das Subjekt kennzeichnend für wahr gegolten hat. Wissenssoziologisch betrachtet werden in diesem Unterwerfungsprozess als einem Akt der Aushandlung von Deutungs- und Handlungsmustern diskurseigene Wissensbestände aktiviert, verworfen, als Abwehrstrategie oder als Anpassungsressource genutzt.

Die neoliberale Gouvernementalität zeichnet sich dadurch aus, dass Selbstbestimmung, Wahlfreiheit und Verantwortung nicht die Grenzen des Regierungshandelns bestimmen, sondern – im Gegenteil – dessen Instrumente sind und alle Bereiche des Lebens umfassen.

Die auf Subjektivierung und Responsibilisierung ausgerichteten Selbstmodellierungstechniken zielen auf die Individualisierung von Akteuren, wobei kollektive Subjekte wie Organisationen eingeschlossen sind. Die Gouvernementalität der Gegenwart als das „Regime der Selbstführung“ trifft mit der Kirche auf einen Akteur, zu dessen Selbstverständnis und Subjektconstitution es gehört, sich im Feld der Selbstführung auszukennen. Folgt man der „Protestantischen Ethik“ Max Webers, müsste die Protestantische Kirche mit der Gouvernementalität einer strategie- und effizienzorientierten und an Nützlichkeitskriterien ausgerichteten Logik auf ihre eigenen Säkularisate treffen. Folgt man den genealogischen Ausführungen Foucaults, müssten die christlichen Kirchen des Abendlandes in den Sozial- und Selbstpraktiken der auf das einzelne Subjekt konzentrierten angeleiteten Selbstführung ebenso Formen eigener, nun säkularisierter Pastormacht begegnen. Dies gibt Anlass zur Vermutung, dass in den Aushandlungsprozessen Anpassungsressourcen aktiviert werden. Andererseits kann davon ausgegangen werden, dass die effizienzorientierte,

neoliberale Ratio in den Wissensbeständen der Kirche auf die biblische Gouvernamentalität einer sich Großzügigkeit und dem Respekt vor dem Unverfügbaren verpflichtenden Ratio trifft. Dies lässt auf mögliche Abwehrstrategien schließen. Das Motto der Fastenaktion der Evangelischen Kirche in Deutschland 2008 „Verschwendung – sieben Wochen ohne Geiz“ kann dann beispielsweise als Produkt eines solchen komplexen Aushandlungsprozesses vermutet werden.

Diskursanalytisch soll sich mit der Studie nachvollziehen lassen, wie die Kirche dem responsabilisierenden und subjektivierenden Imperativ folgend das „unternehmerische Selbst“ übersetzt. Der Begriff „Übersetzung“ drückt aus, dass es sich um eine Äquivalentsetzung und, diskursanalytisch gesprochen, um denselben an Formationsregeln erkennbaren Diskurs handelt, der unterschiedliche Effekte erzeugt. Gezeigt werden soll, dass die oben beschriebenen unterschiedlichen und sich zum Teil widersprüchlich zueinander verhaltenden Phänomene kirchlichen „Umbaus“ Auswirkungen ein- und derselben gouvernementalen Einarbeitungspraxis neoliberaler Strategien sind: Es geht um Selbstmodellierung der Organisation und Person durch Strategien der Selbst- und Fremdführung.

Kirchlich-theologischer Diskurs

Der kirchlich-theologische Diskurs⁶ greift in seiner Reaktion auf die Aufforderung zur Selbstmodellierung des kollektiven wie des individuellen Selbst weit in sein archiviertes Wissen hinein, das auf je unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichem Erfolg herangezogen wird: Die Häufigkeit des Rückgriffs auf die reformatorischen Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche in den letzten fünfzehn Jahren indiziert beispielsweise den hohen Grad der Verunsicherung und die behauptete Fragilität bestehender landeskirchlicher institutionell verfasster Strukturen. Von einer neuen Reformation ist die Rede, man will „evangelisch aus gutem Grund“ sein, so das Motto einer Imagekampagne – und muss sich fragen lassen, ob es denn vorher keine oder nur schlechte Gründe gab bzw. warum es überhaupt welcher bedarf.

6 Der theologische Diskurs meint hier in dieser Studie den akademischen und kirchlichen und in sich interdiskursiv angelegten in den Veröffentlichungen des Deutschen Pfarrerblasses und in Selbstpräsentationen auf kirchlichen Internetseiten (siehe Teil 1, 5.2.).

Der Rückgriff auf vorreformatorische Traditionen, beispielsweise auf ignatianische Exerzitien oder die Regeln Benedikts, lassen den Gestaltungswillen vermuten, über die Führung des Einzelnen die Kirche als christliche Kirche zu profilieren – die erschreckte Rede von der „Katholisierung“ der evangelischen Kirche macht die Runde genauso wie die irritierte Frage, ob man denn ohne Exerzitien nicht fromm genug sei. Der Rückgriff auf religionsphilosophische, anthropologische Grundlinien (Frage aus einer anderen Imagekampagne der EKD: „Was ist für Sie Glück?“) soll helfen, sich als Organisation mit religiöser oder im weitesten Sinne lebensdienlicher Kompetenz im säkularisierten Gefüge bekannt zu machen – der indignierte Vorwurf der Banalisierung und Profillosigkeit folgt auf dem Fuße.

Protestantisch, christlich, religiös – die zur Verfügung stehende Klaviatur kirchlichen Wissens wird dabei bespielt, ohne allerdings alle Tasten zu gebrauchen. Denn nicht alle scheinen sich gleichermaßen anschlussfähig zu erweisen. Auch diese exkludierenden Effekte sollen sichtbar gemacht werden als Teil eines Anpassungsprozess des kirchlichen Akteurs, der sich als Produktionsprozess vollzieht. Das „kirchlich-unternehmerische Selbst“ wird in Diskursen, Verfahren und Praktiken erst hergestellt. Umgekehrt trägt die Wahrnehmung dieser Praktiken zur Konstruktion von Bedingungen bei, die die Ökonomisierung des Sozialen weiter fortschreiben.

Neoliberale Strategien operieren mit dem Grundversprechen der Gewinnung autonomer Freiheit. Damit muss sich der theologische Diskurs, der diese Möglichkeit als Möglichkeit wesentlich bestreitet –, erst das macht ihn zum theologischen Diskurs – auseinandersetzen, und es ist die Frage, in welchem Maße er davon tangiert wird. Handelt es sich um Transformationen oder Mutationen? Bleibt die Kirche die, die sie immer war, und durchläuft gegenwärtig nur einen weiteren Anpassungsprozess? Verändert sie sich in ihrer Essenz und hört sie damit auf, Kirche zu sein?

Diese Fragen zu stellen, scheint obsolet, weil diese sich einem inzwischen ohnehin postmodern transformierten und damit überholten Identitätsdiskurs verdanken. Diese Fragen trotzdem zu stellen, heißt aber auch, die Subjektposition dieser wissenssoziologischen Studie zwar als am „Rande des Diskurses“, doch gleichzeitig als praktisch-theologisch motivierte Studie als Teil des Diskurses zu beschreiben. Denn das Interesse an einem kohärenten Selbst ist nur eine weitere Runde der Fortschreibung des beobachteten Diskurses. Dem Bemühen um Aufklärung bleibt die Mühe nicht erspart, den Bus versuchen anzuschieben und gleichzeitig in ihm zu sitzen (Reichertz 2006a).

Der Fokus der Arbeit

In praktisch-theologischer Hinsicht möchte diese Studie einen wissenssoziologisch basierten Beitrag leisten zu den Forschungsprozessen um die Sozialgestalt von Kirche und der hierauf bezogenen Funktion wissenschaftlicher Theologie.

In einem ersten Teil wird die theoretische, methodologische und methodische Grundlegung vorgenommen, in einem zweiten Teil schließen sich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung an. Auch wenn die Arbeit eine Arbeit an Texten ist, versteht sie sich als empirische Arbeit, weil sie eine methodisch geleitete Beobachtung von Diskursen ist, die als soziale Gegenstände begriffen werden.

Die Untersuchung bezieht sich auf die evangelischen Landeskirchen in Deutschland, die Materialgrundlage sind Veröffentlichungen des Deutschen Pfarrerblattes (1995–2005), Internetpräsentationen (2004–2007) und kirchliche Programmschriften.

Die Arbeit geht in der Konstruktion ihrer Hypothesenbildung von der soziologischen Perspektive auf die Gegenwart aus, d. h. sie untersucht an ausgewählten Beispielen und fragmentarisch, wie sich der allgemeine gesellschaftliche Diskurs im kirchlich-theologischen Spezialdiskurs verfängt und unterschiedliche Effekte erzeugt.

Teil 1: Theoretische, methodologische und methodische Grundlinien

1. Foucaults Macht/Wissen-Komplex

1.1. Foucault im Interesse

Das Interesse an den Forschungen des Philosophen und Psychologen Michel Foucault (1926–1984) ist nach einer ersten großen Rezeptionswelle in den 1960er Jahren, die ihn sowohl als „Star der französischen Intellektuellenszene“ als auch als philosophisches „enfant terrible des Collège de France“ stilisierte, in den letzten Jahren fast eruptiv neu entfacht.¹ Vor allem die sozialwissenschaftliche Diskursforschung und die Gouvernementalitätsstudien sind der „Werkzeugkiste Foucaults“ (Foucault 1989, 45) entnommen und werden in unterschiedlichen Wissensgebieten als „Anregungspotenzial“ (Keller 2008a, 122ff) genutzt. Philosophische und geschichtswissenschaftliche Forschung, feministische Theoriebildung und Geschlechterforschung, Science, Culture und Postcolonials Studies, Pädagogik, Politikwissenschaft und Soziologie, Rechtswissenschaften und auch vor allem die katholische Theologie² sind Bereiche, in denen auf Foucault rekurriert wird.

„Foucaults enormer Erfolg rührt gerade aus dem, was ihm die Kritiker vorwerfen. Ein schwer zu fassender Querdenker zu sein, der sich wenig um geglaubte Wahrheiten, disziplinäre Zuständigkeiten und Rituale, konsistente Theorien und allseitige methodische Absicherung seiner Aussagen bemüht – und dies mit einem provokativen Gestus, der die Detailanalyse mit ‚großformatigen‘ Fragestellungen verbinde. Es ist die von ihm verkörperte und mit seinen Denkwerkzeugen verbundene ‚Lust und Wut des Denkens‘, die nach wie vor dazu anstachelt, auf der Grundlage empirischer Beobachtungen neue Denkexperimente einzugehen, Evidenzen des Sozialen aufzubrechen und andere Lesarten zu entwerfen“ (Keller 2008b, 128).

Dass mit der Ausbildung einer Forschungsrichtung und der Methodisierung die von Rainer Keller zitierte „Lust und Wut des Denkens“ inzwischen

1 Ein ausführlicher Überblick bis 2007 findet sich bei Lemke (2007b), Einleitung, S.11–21, und Lemke (2007a), S. 47–64.

2 Steinkamp (1999), Bauer/Hölzl (2003), Kolf-van Melis (2003), Schäper (2006); im Bereich der evangelischen Theologie und Religionsforschung: Manzeschke (2007), Döbert (2009).

einer Disziplinierung Foucaults gewichen sein könnte³, und das Faktum seiner Rezeption⁴ wären Anlass genug, selbst zum Gegenstand wissenssoziologischer Reflektion⁵ zu werden, und dies zeigt, wie weit der Einfluss Foucaults reicht. Für das Verfertigen einer wissenschaftlichen Studie liegen die mit der umfangreichen Literaturlage gegebenen Vor- und Nachteile auf der Hand: Einen umfassenden und aktuellen Überblick über die Literaturlage zu bekommen und zu vermitteln, bedarf bei fast monatlichen Neuerscheinungen einer sich dem Flexibilitätsgestus verpflichtenden Dauerrecherche⁶, die doch nie sicher sein kann, wirklich alles erfasst zu haben. Zum anderen, und das ist der Vorteil, erscheinen in gleichem Maße Einführungen⁷ in Werk und Biografie und zahlreiche Monografien und Aufsatzsammlungen, die sich bemühen, den neuesten Stand der Forschung zu dokumentieren und auf die deshalb in diesem Zusammenhang verwiesen werden kann. Diese Studie wird sich hier konzentrieren auf das die Nachvollziehbarkeit der empirischen Arbeit ermöglichende nötige Wissen im Blick auf Theorie, Methodologie und Methode.

Eine der Schwierigkeiten, mit Foucaults Texten umzugehen, besteht darin, dass seine Arbeiten sich einer Klassifizierung verweigern, wie beispielsweise der Frage, ob er dem Strukturalismus, Poststrukturalismus oder dem Konstruktivismus zuzuordnen sei. Eine weitere damit zusammenhängende Problematik ist, dass sich seine Eigensemantik nicht ohne weiteres an gängige wissenschaftliche Diskurse anschließt und anschließen lässt⁸. Nicht ohne Grund entstehen Glossare zum Methodischen (z. B. Keller 2004, 64 f) oder ein Lexikon zum theoretischen Denken Foucaults (Rouff 2007). Hinzukommt, dass er in kreativer Freiheit operiert, die die Konsistenz seiner Arbeiten nicht erkennen lässt:

3 Diese Frage stellt sich ein angesichts des an Foucaults Schriften angelegten panoptischen Blicks von Michael Ruoffs 2007 vorgelegtem „Foucault-Lexikon“.

4 Annette Treibel (2006), 73, bezeichnet Foucault sogar schon als „kanonisiert“ im Blick auf eine Studie in den USA, der zufolge er zu den „meistzitierten Autoren“ zählt.

5 Beispielsweise Pongratz et al. (2004), Sarasin (2005), Keller (2008a), Reichertz (2006), Kocyba (2006), Gehring (2007).

6 Allein der VS-Verlag verzeichnet unter dem Stichwort „Diskursanalyse“ innerhalb eines Jahres 35 Neuerscheinungen bzw. Neuauflagen – Zugriff vom 20.03. 2010 auf www.vs-verlag.de.

7 Keller (2008b), Sarasin (2005), Kleiner (2001), Fink-Eitel (1997).

8 Dies ist ein Grund für die vielfache Verwendung wörtlicher Zitate in der Sekundärliteratur, so auch in dieser Arbeit.

„Glauben Sie, dass ich während all dieser Jahre so viel gearbeitet habe, um dasselbe zu sagen und nicht verwandelt zu werden!“ (Foucault 2005, 654),

oder – wie man ihm unterstellen kann – sie nicht ohne Intention verschleiern (siehe dazu 1.3.).

Wenn nun versucht werden soll, eine Art Foucault-Kurzexegese der empirischen Arbeit voranzustellen, so geht dies nicht, ohne zu gewichten, wo die Darstellung ansetzen soll: bei dem Subjektbegriff, womit der Werkgeschichte und auch dem Fokus Foucaults gefolgt werden würde, oder bei dem Foucault eigenen Machtverständnis, was gerade die letzten Arbeiten konturiert und sein gesamtes Werk in ein politisches Konzept bettet,

„Nicht die Macht, sondern das Subjekt ist (...) das eigentliche Thema meiner Forschung. Aber die Analyse der Macht ist selbstverständlich unumgänglich. Denn wenn das menschliche Subjekt innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, dann steht es zugleich auch in sehr komplexen Machtverhältnissen“ (Foucault 1987, 243),

oder bei dem sehr eigenen und für alle Arbeiten zentralen Diskursbegriff. Foucaults Diskurskonstruktivismus lässt sich mit Keller beschreiben als ein „Konstruktivismus ohne Konstrukteur“ (Keller 2008a, 128). Diskurse werden von Foucault verstanden als „faits sociaux“, als soziale Gegenstände.

„Ihn interessieren Regelstrukturen von Diskursen und Praktiken als emergente Strukturierungsmuster von sprachlichen Äußerungen und Handlungsweisen, als soziale Erzeugnisse, die nicht auf die Intentionalität erzeugender Subjekte zurückgeführt werden können. Sie entstehen als nicht kontrollierte Struktureffekte, die den Spielraum des Sagbaren regulieren“ (Keller 2008a, 128).

Gesellschaftsentwicklungen lassen sich vor diesem Hintergrund nicht mit wissenschaftlichen Großtheorien zusammenbringen, sie sind eine Abfolge von Strukturierungsweisen, die erscheinen und vergehen. Das Subjekt erscheint entsprechend als kontingentes Produkt von Strukturierungsweisen, die wiederum als Ausdruck von Machtverhältnissen verstanden werden. Weil dieser Subjektbegriff in verschiedener Hinsicht provoziert, befremdet und zum Widerspruch reizt, soll die Darstellung hiermit beginnen; die anderen Aspekte werden der Subjektproblematik zugeordnet.

1.2. Subjekt und Subjektivierung – ein kritisches Forschungsprojekt

Subjekt

Foucaults unvollständig und fragmentarisch gebliebenes Forschungsprogramm und seine grundsätzliche Weigerung einer konsistenten und kohärenten Theoriekonstruktion haben dazu geführt, dass nicht nur im Rahmen der governmentality studies viele Ansätze weiterentwickelt wurden, sondern die Foucaultrezeption sich zu metatheoretischen Problematisierungen aufgefordert sah. Dies gilt in besonderer Weise für den von Foucault verwendeten und seinen Arbeiten zugrunde liegenden Subjektbegriff.⁹

„Subjekt“ fasst Foucault in seinem zweifachen Sinn

„vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein. Beide Bedeutungen unterstellen eine Form von Macht, die einen unterwirft und zu jemandes Subjekt macht“ (Foucault 1987, 246 f)¹⁰.

Foucault beschreibt den Vorgang der Subjektivierung entsprechend nicht als einen Prozess, in dem Menschen durch selbstbestimmte Handlungen zu Subjekten werden, sie werden dazu entschieden, weil sie begehren zu sein¹¹. Macht ist das, was „Subjekte allererst bildet und formt und was dem Subjekt seine Daseinsberechtigung und die Richtung seines Begehrens gibt“¹².

9 Siehe dazu im Überblick Keller (2008), 122 ff., Reckwitz (2008) und (2006).

10 Im ursprünglichen Sinn des Wortes sujet – unterwerfen.

11 Foucault (1989b), 12 f: „Nach dem Studium der Wahrheitsspiele in ihrem Verhältnis zueinander – am Beispiel einiger empirischer Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert und nach dem Studium der Wahrheitsmechanismen im Verhältnis zu den Machtbeziehungen – am Beispiel der Strafpraktiken – schien sich mir eine andere Arbeit aufzudrängen: das Studium der Wahrheitsspiele im Verhältnis seiner selbst zu sich und der Konstitution seiner selbst als Subjekt – im Einzugsbereich und Untersuchungsfeld dessen, was man die ‚Geschichte des Begehrens Menschen‘ nennen könnte.“ Foucault hat dieses Vorhaben jedoch nicht weiter verfolgt bzw. nicht zur Veröffentlichung frei gegeben.

12 Bröckling (2007), 32.

Macht und Diskurs

Macht ist nach Foucault ein „Zwischen“, eine Immanenz, die sich ausdrückt in dem „Wie“ der Einflussnahme auf andere. Gerade nicht eine Metaphysik oder Ontologie der Macht steht im Fokus des Interesses, Macht wird weder personalisiert gedacht noch kann sie „gehabt“ werden, denn sich darauf zu konzentrieren hieße, ein „Ensemble sehr komplexer Realitäten“ verpassen zu können¹³. Macht soll gedacht werden als

„die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt (...) und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionellen Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern (...). Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt (...). Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuelle Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent“ (Foucault 1989a, 113 ff).

Machtverhältnisse wurzeln tief im gesellschaftlichen Nexus und bilden keine zusätzliche Struktur, deshalb kann eine Gesellschaft ohne Machtverhältnisse „nur eine Abstraktion“ sein. Wer die Macht analysiert, analysiert Modalitäten: Machtausübung ist die Weise, „das Feld möglichen Handelns der anderen zu strukturieren“ (Foucault 1999, 195)¹⁴. Machtanalytik muss sich demzufolge konzentrieren auf verschiedene Aspekte, so auf das System der Differenzierungen, das zugleich Bedingung und Wirkung von Machtverhältnissen ist: juristische, traditionelle, ökonomische

13 Foucault, Wie wird Macht ausgeübt? In: Foucault (1999), 187. Foucault (1987), 255: „Die Machtausübung ist ein Ensemble von Handlungen in Hinsicht auf mögliche Handlungen; sie operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat: sie stachelt an, lenkt ein, gibt ab, erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich; im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig; aber stets handelt es sich um eine Weise des Einwirkens auf ein oder mehrere handelnde Subjekte, und dies sofern sie handeln oder zum Handeln fähig sind. Ein Handeln auf Handlungen.“

14 Saar (2007, 31): „Man könnte die Pointe der Foucault’schen Theorie des Politischen der gesamten 70er Jahre ganz allgemein so zusammenfassen, dass sie potenziell alles politisiert. (...) Der mehr als semantische Wechsel der Rede von Macht als Besitz zur Macht als generellem strukturierendem Element des Sozialen ist folgenreich darin, dass er jede institutionelle Ordnung als nur temporäres Produkt eines dynamischen Machtgeschehens durchsichtig macht.“

Unterschiede, Unterschiede in der Stellung innerhalb des Produktionsprozesses, sprachliche, kulturelle Unterschiede, Unterschiede im Können und in den Kompetenzen etc. Als weitere Aspekte nennt Foucault die „Typen von Zielen, die von jenen verfolgt werden, die auf das Handeln anderer einwirken“, die instrumentellen Modalitäten, ob durch Waffen oder durch Worte, die Formen der Institutionalisierung und die Grade der Rationalisierung (ebd., 196 f). Dieses Ensemble von Praktiken und Diskursen bezeichnet Foucault auch als „Dispositive“ der Macht (siehe zu Dispositive: 1.3.).

Macht und Wissen

In diesem Verständnis der Macht, das Feld möglichen Handelns anderer durch Praktiken zu strukturieren, ist eine andere Komponente epistemologisch konstitutiv mitgegeben, nämlich der Zusammenhang von Macht und Wissen.

Wissen wird verstanden nicht als „Summe von Erkenntnissen“ (Ruoff 2007, 236) sondern als „unumgänglich kontingentes Ergebnis von Kräfteverhältnissen und in sich selbst machthaltiger Zugriff auf die Welt“ (Keller 2008b, 84).

„Eher ist wohl anzunehmen (...), dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein bestimmtes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert (...) Vielmehr ist in Betracht zu ziehen, dass das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformation bilden“¹⁵.

Über diese Verknüpfung von Macht (als Können im Sinne einer Möglichkeit, eines materialen Handlungsvermögens) und Wissen (als Können im Sinne einer Fähigkeit)¹⁶ lenkt Foucault den Blick auf das Wissen nicht als eine Ressource, sondern als die Form der Macht. Handlungsvermögen wird durch Bedeutungszuweisung konstituiert. „Von diskursiv prozessiertem Wissen gehen Strukturierungseffekte des Realen aus, die spezifische Ordnungen des Wirklichen zulassen, andere im Kontrast dazu eher ausschließen“ (Keller 2008a, 128). Oder anders ausgedrückt: Was wie gewusst, für richtig und für plausibel gehalten wird, und was nicht gewusst,

15 Foucault (1976) zitiert nach Keller (2008b), 84, Ruoff (2007), 237.

16 Im Hintergrund steht die Unterscheidung in der französischen Bedeutung von *savoir faire* und *pouvoir faire*, Keller (2008a), 140.

für falsch und für nicht plausibel gehalten wird, ist Bedingung und Wirkung von Machtverhältnissen. Dies gilt auch für das, was für wahr gehalten wird:

„Die Wahrheit ist von dieser Welt; in der Welt wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik‘ der Wahrheit: d. h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht“ (Foucault 1978, 51).

„Wahrheit“ ist keine irgendwie „richtige“ Abbildung von Realität, noch eine substantielle Qualität von Aussagen, sondern ein historisch kontingentes Ergebnis von Wissenspolitiken (Keller 2008a, 139). Es geht dabei nicht um eine Geschichte des Wahren oder eine Geschichte des Falschen, sondern um Prozesse der Veridiktion:

„Wir sind der Produktion der Wahrheit durch die Macht unterworfen und können die Macht nur über die Produktion der Wahrheit ausüben“ (Foucault 1978, 76).

Die Suchbewegung fragt danach, warum etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt als wahr bzw. als falsch erscheint, oder warum bestimmte Handlungen als vernünftig, selbstverständlich oder evident gelten. Ziel der Foucaultschen Analyse ist der empirische Nachweis der Kontingenz menschlicher Lebensweisen und des jeweils als „wahr geltenden Wissens“ als Folge eines historischen Prozesses, der aus einer Vielzahl von Möglichkeiten nur sehr begrenzte, eingeschränkte und einschränkende Formen verfestigt und durchgesetzt hat. Diese „Verknappung des Diskurses“ ist Ausweis der jeweils spezifischen Form der Macht.

Der Macht/Wissen – Komplex betrifft unmittelbar das Wissen des Menschen von sich selbst.

„Nicht zu einer Geschichte dessen, was es Wahres in den Erkenntnissen geben mag, sondern zu einer Analyse der ‚Wahrheitsspiele‘, der Spiele des Wahren und des Falschen, in denen sich das Sein historisch als Erfahrung konstituiert, das heißt als eines, das gedacht werden kann und muss. Anhand welcher Wahrheitsspiele gibt sich der Mensch sein eigenes Sein zu denken, wenn er sich als Irren wahrnimmt, wenn er sich als Kranken betrachtet, wenn er sich als lebendes, sprechendes und arbeitendes Wesen reflektiert, wenn er sich als Kriminellen beurteilt und bestraft? Anhand welcher Wahrheitsspiele hat sich das Menschenwesen als Begehrensmensch erkannt und anerkannt?“ (Foucault 1989b, 13).

Das Selbstverhältnis des Menschen, als transitives wie intransitives, erscheint in dem Licht Foucaultscher Suchheuristik als ein ebenfalls kontingent historisch gestaltetes und durch Wissenspolitiken produziertes. Dies ist nicht deterministisch gedacht, im Gegenteil gilt Foucault die Freiheit als Existenzbedingung von Macht.

„Macht wird nur auf ‚freie Subjekte‘ ausgeübt und nur insofern diese ‚frei‘ sind. Hierunter wollen wir individuelle oder kollektive Subjekte verstehen, vor denen ein Feld von Möglichkeiten liegt, in dem mehrere ‚Benehmen‘, mehrere Reaktionen und verschiedene Verhaltensweisen statthaben können“ (Foucault 1999, 194).

Das Machtverhältnis und das Aufbegehren der Freiheit bedingen einander in einem „komplexen Spiel“ und sind gerade nicht zu trennen¹⁷. Die „Widerspenstigkeit des Wollens“ und die „Intransitivität der Freiheit“ „provozieren“ die Machtbeziehung und konstellieren ein agonisches Verhältnis (Foucault 1999, 194). Der sich der Einwirkung widersetzen Wille findet unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten und schreibt so Machtausübung fort: Sie verwandelt sich und organisiert sich.

Macht ist so verstanden nicht normativ und in ihrer jeweiligen Materialität als notwendig gekennzeichnet, sondern im Gegenteil ist die Analyse und die „Herausarbeitung, die Infragestellung der Machtverhältnisse und des ‚Agonismus‘“ zwischen Machtverhältnissen und der Intransitivität der Freiheit eine beständige politische Aufgabe (...), die jeglicher gesellschaftlichen Existenz innewohnt“ (Foucault 1999, 196).

1.3. Das Forschungsprogramm – Methodologie des Macht/Wissen – Komplexes

Der Kampf, die Agonie, dieser „fortwährenden Provokation“ ist für Foucaults Forschungsprogramm konstitutiv, weil er sich in beobachtbaren Widerständen manifestiert und diese hilfreiche Einstiegspunkte für die Analyse von Machtmechanismen bieten.

Diese Widerstände zeigen sich in den von Foucault so bezeichneten diskursiven „Problematierungen“, es sind „Bruchstellen der historischen Entwicklungen (...), in denen gesellschaftliche Routinen des Denkens und

17 Dies entgegen dem Foucault vielfach gemachten Vorwurf eines machttheoretischen Reduktionismus, so z. B. Habermas (1995) oder Honneth (1985). – Zur Diskussion zu den Einwänden siehe die Zusammenfassungen und Positionen bei Kessel (2007), 203–225.

Handelns aufgrund unterschiedlichster Faktoren aufgebrochen“ sind (Keller 2008b, 60) und durch andere Formen ersetzt werden. Eine bestimmte Verhaltensweise wird vor dem Hintergrund einer Normalitätsfolie als „abweichend“ und „problematisch“ bezeichnet und zum Gegenstand von Interventionen gemacht. Nicht-diskursive, d.h. institutionell organisatorische Praktiken und diskursive Praktiken gehen dabei zusammen. Foucault untersucht diesen Zusammenhang anhand z. B. der Strafpraktiken und Strafverfolgung Ende des 18. Jahrhunderts oder in der Geschichte des Wahnsinns und der „Geburt der Klinik“. Diese verschiedenen Studien und Reflexionen¹⁸ rekonstruieren gesellschaftliche Transformationen von Wissensordnungen methodisch in einer spezifischen Weise, der Diskursanalyse¹⁹.

Diskurs²⁰

Diskurs bezeichnet im Französischen den Zusammenhang von Sprache und Denken²¹. Foucaults Diskursverständnis steht in der Tradition des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus, die Diskurse als Tiefenstruktur menschlicher Rede- und damit auch Denk- und Wahrnehmungsweisen bestimmen. Protagonisten wie Roland Barthes, Jacques Lacan, Jacques Derrida wie auch Michel Foucault entwickelten in diesem Kontext ein Diskurskonzept, das „Kommunikation sowie die Entstehung, Zirkulation und Distribution von Wissen“ als kontingente Effekte „überindividueller, sozial strukturierter Praktiken begreift“ (Keller et al. 2005, 8).

18 z. B. Die Geburt der Klinik (1973), Überwachen und Strafen (1976), Sexualität und Wahrheit (1989a und b), Die Archäologie des Wissens (1981), Die Ordnung der Dinge (1971).

19 Nicht weiter differenziert werden soll die Unterscheidung von Foucaults „früher und später Diskursanalyse“, wobei die spätere als Dispositivanalyse nicht mehr ausschließlich Texte wie noch in der „Archäologie des Wissens“ sondern auch Praktiken zum Gegenstand hat.

20 Auf die Diskursforschung insbesondere auf den „Diskurs um die Diskurse“ wird hier nicht näher eingegangen, siehe dazu u. a.: Bublitz (1999), Angermüller et al. (2001), Keller (2008a), Bührmann (2008), Gebhart/Schröter (2007) und das Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, 2 Bände (Keller /Hirsland /Schneider /Viehöver 2001 und 2005).

21 Verwiesen sei speziell auf die Traditionslinie von Gaston Bachelard und Georges Canguilhem, zu der sich Foucault selbst rechnete (Ruoff 2007, 91).